# Grünberger Wochenblatt.

**17. Jahrgang.** **Nor. 3.**

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

**Freitag** den **15.** Januar **1841.**


## Das Herz trügt.

Novelle.

Die Osterkuchen waren fertig. Frau Schiebler sah sie wohlgefällig ins Haus tragen, und eilte, sie mit Kennerblicken zu mustern. Sie hatte Ursache, mit ihrem Kunstwerk zufrieden zu sein; und nun mußte nach und nach das ganze Haus herbei, die Kuchenfreude zu theilen, und nach Maßgabe des Ranges oder freundlichen Verhältnisses mit der Hauswirthin einen Kuchen oder wenigstens einen derben Abschnitt in Empfang nehmen.

Ernestine, ihre Tochter, war allein lautlos fortgegangen, ohne Etwas zum Ruhme der Bäckerin zu sagen, und hatte dadurch der Mutter schwächste Seite verletzt. — Frau Schiebler fragte am Abend die sichtlich Zerstreute um ihr Urtheil.

Ich habe noch Nichts von den Kuchen gegessen, liebe Mutter, hieß es.

Nichts gegessen? Warum nicht gar! Wie kannst du den lieben Festkuchen verschmähen? Von Kindesbeinen an hatte ich nächst der Freude an der religiösen Bedeutung der Feiertage keine größere, als die an der alten Sitte: zu ihrer Verherrlichung etwas Gutes zu essen und zu trinken. Glaube mir, Kind, wir müssen der geistigen Freude eine sinnliche Würze geben, sonst ist sie wie eine Suppe ohne Salz. — Ich weiß überhaupt gar nicht, wie du mir seit ein paar Tagen vorkömmst.

Wie denn so? fragte Ernestine, und sah hocherröthend auf den Suppenteller nieder.

Du bist ungewöhnlich zerstreut. Wenn ich sonst im Hauswesen sorglich Etwas vergessen wähnte, so fand ich längst Alles von deiner Hand geordnet; jetzt finde ich überall Lücken. Die Oberhemden für den Onkel könnten auch längst fertig sein.

Ich werde künftig wieder recht fleißig sein! lispelte Ernestine.

Aber wie konntest du denn nur einen Augenblick aus der alten gewohnten Weise heraustreten? Es muß doch eine Ursache haben, Mädchen! dehnte die liebe Mama mit ungewissen Blicken heraus.

Ich weiß in der That von Nichts! sagte Ernestine sehr ernsthaft, und sah dabei recht unbefangen aus. Sie wußte zwar nicht Viel, aber doch Etwas, und dies Etwas hätte sie sich gern selbst verschwiegen, wie konnte sie es der Mutter vertrauen, die in der Verehrung des Förmlichen und Herkömmlichen, im abgemessenen Regelzwange strenger alter Sitte, in der Ausübung einer nach der Wanduhr ängstlich geordneten Thätigkeit, ihre Welt fand, und Nichts so sehr haßte als leeren Ideengang; denn leer nannte sie Alles, was nicht in unmittelbarer Beziehung auf ihren Haus- und Kirchgang stand, oder sich wenigstens eng um den Kreis ihrer einförmigen Lebensweise bewegte. So glaubte es nämlich Ernestine, weil ihre Mutter — es war ein seltener Charakterzug ihres Geschlechtes in ihrem Alter und in ihrer Lage — sich um fremde Angelegenheiten wenig kümmernd, nur ihrem häuslichen Kreise lebte, und sich gern ans Reelle hielt.

Drüben im dritten Stock des stattlichen Eckhauses hatte sich seit 8 Tagen bisweilen ein junger Mensch am Fenster sehen lassen, der zwar etwas wild aussah, aber eben in dieser Wildheit recht viel Interessantes hatte. Er hielt die blitzenden Augen unaufhörlich auf Ernestinens Nähtisch fest, der am offenen Fenster stand. Sie war anfangs etwas verlegen, und schloß das Fenster; dann fielen ihr die fast wehmüthigen Blicke ein, die mit seinem kalten, stolzen Gesicht im Widerspruch standen, und es rührte sie auf eigne Weise. Sie sah bisweilen selbst mit einiger Unruhe zu ihm hinüber, und öffnete das Fenster auch wohl bei schlechtem Wetter, so lebhaft war das Interesse, welches das finstere Gesicht des Jünglings erweckte. Anfangs war sie nur neugierig zu wissen: wer er sei? Jetzt war es ihr gleichgültig, aber sie wußte es selbst nicht, was sie wolle. Die Träume, die ihre Brust füllten, ordneten sich nach der Stunde, wo der Unbekannte sichtbar wurde, und unter dem namenlosen Bangen, was sie bei seiner Erscheinung beschlich, entsank die Arbeit den sonst so fleißigen Händen.

Ernestine gehörte zu jenen stillen weiblichen Wesen, die ihr Gefühl durch sich selbst ohne besondere äußere Einwirkung entwickeln und tief vergraben; deren Phantasie nicht leicht sich über den gewohnlichen Kreis der Dinge verfliegt, aber wenn es mal geschieht, auch leichter geneigt sind zu irren, und im ungewöhnlichen Feuer der aufgeregten Empfindung die Stimme der Vernunft zu überhören. So war auch diesmal Ernestinens Geist geschäftiger als je, von den Umständen der sie umgebenden Außenwelt die Merkmale zu einem Ganzen zusammenzutragen, und eine anziehende Geschichte daraus zu bilden, in welcher sie eine Hauptrolle übernahm, ohne daß sie es wollte.

So ging Das einige Wochen fort, und die Oberhemden des Onkels wurden nicht fertig. Ernestine wußte nicht, wie es zuging; aber die Morgenstunden, an welchen der junge Mensch am Fenster stand und las, waren für ihren Nähtisch verloren. Oft hörte sie ihn des Abends mit tiefer schöner Stimme ihr bekannte Lieder zur Guitarre spielen, und es wurde in ihr der leise Wunsch immer stärker, den Sänger näher kennen zu lernen, und doch scheute sie sich vor der Erkundigung: wer dort drüben wohne?

Ohne Kopf und Herz durch Romanlectüre verschroben zu haben, wurzelten indeß die zarten Eindrücke, die sie unter ihren nächsten Umgebungen empfing, doch tiefer als die sonst in ihr so vorherrschende Vernunft es hätte gestatten sollen, und sie konnte dem räthselhaften Hingeben an die wehmüthig lockenden Bilder keine ernste Gewalt mehr entgegensetzen.

---

Es war Mai geworden, und mit ihm Ernestinens Geburtstag herangekommen. Frau Schiebler war zwar mit dem sinnenden und minnenden Töchterlein in Betreff der Haushaltsangelegenheiten nicht zufriedener geworden; aber wie hätte sie es übers Herz bringen können, am Wiegenfeste ihres einzigen Kindes, das sie mit vernünftiger Zärtlichkeit liebte, nicht wie sonst die Fülle der besten mütterlichen Gaben darzubringen. — Sie trat am frühen heitern Morgen mit festlichen Blicken, in denen zwei Thränen der freudigsten Rührung glänzten, leise in Ernestinens Gemach, und ordnete heimlich und ämsig die freundlichen Geschenke auf dem Nachttische der Gefeierten. Mit Kränzen und Festons ihrer Lieblingsblumen schmückte sie sehr sinnreich Haupt und Bett der holden Schläferin, und als Diese endlich unter der duftenden Hülle erwachte, und die farbige Lagerpracht anstaunte, trat die lauschende glückliche Mutter hervor, und brachte feierlich den mühsam einstudirten Glückwunsch an. Und als nun im heiligen festlichen Erguß der Kindes- und Mutterliebe die weichen Frauenherzen lange genug an einander geglühlt hatten, und Dank und Freude aus der übervollen Brust auf die Lippen strömte, da wollte Frau Schiebler mit dem besten heimlichen Angebinde hervorrücken, und wußte nicht, welchen schneidenden Dorn sie unter die Rosen dieser Stunde warf, und daß Ernestinens Herz an diesem Dorn heftig bluten werde.

Höre, liebes Tinchen, sagte sie mit schlauer und still triumphirender Miene, als sie traulich am Frühstückstisch saßen, — höre, jetzt kommt das Beste; aber Das kommt nicht unmittelbar von mir, sondern durch den Onkel Bernhard vom lieben Gott ganz offenbar. Denn du weißt ja, Ehen werden im Himmel geschlossen! Gestern schrieb nämlich mein Bruder, der reiche Oberförster Helfer habe bei ihm um dich geworben, und er hoffe, daß du zu einer Verbindung mit ihm nicht abgeneigt sein werdest, da ihm der Mann als brav bekannt, und sein Jugendfreund sei, und gegen seine persönliche Annehmlichkeit sich übrigens durchaus Nichts einwenden lasse. Dabei bemerkte er, daß wir in einigen Tagen ihn und den Oberförster erwarten dürften, und Alles zu ih-

rem Empfange bereit halten möchten. — Nun, was meinst du, Tinchen, zu der niedlichen Botschaft?

Aber Tinchen hatte den Kopf gesenkt, und die letzten Worte nicht mehr gehört, die nur wie Gewittertöne an ihr vorüberhallten. Die Mutter fragte ungeduldig noch einmal: Nun, Tinchen? — und die Arme hob die dunkeln Blicke empor, und sagte langsam: Ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe; sprachen Sie nicht vom Oberförster Helfer?

Ei freilich, Herzenskind! Was sagst du zu seinem ehrenvollen Antrage?

Ernestine erwachte wie zum zweiten Male aus einem schweren Traume, und erwiederte mit ungewissem Tone: Mein Gott, ist er denn nicht Derselbe, von dem die öffentliche Meinung so seltsam spricht, der sich vor Kurzem von seiner Frau trennen ließ?

Ja, ja! sagte Frau Schiebler eifrig: es ist Derselbe; aber in Heirathssachen darf man sich an die liebe und leidige öffentliche Meinung nicht sonderlich kehren. Das muß ich besser wissen, mein Kind, und du darfst deßhalb nicht so erblassen. Wäre es nicht zu deinem wahren Glücke, fügte die wackere Frau herzlich hinzu: ich würde mich wahrlich nicht freuen über die Sache, Das glaube mir.

Aber Sie können sich täuschen, beste Mutter, und die Sache bedarf Ueberlegung! rang Ernestine mit mühsamer Fassung hervor. — Diese Scene, diese Neuigkeit war entscheidend für ihr Gefühl. Sie empfand, daß sie auch ohne das üble Gerücht, welches dem Oberförster voranging, jetzt an keine Verbindung mit ihm denken könne, ohne sich im tiefsten Herzen wehe zu thun. — Als sie von der sichtlich verstimmten Mutter hinweg auf ihr Zimmer ging, stand der interessante Unbekannte wieder am Fenster. Es glitt ein tiefer Seufzer und ein halber Blick zu ihm hinüber; aber wie erstaunte sie, als sie das Fenster mit den schönsten Kränzen behangen sah. Zwischen Blumenstöcken hing ein E von Immortellen, und rosige und grüne Schleifen schimmerten überall unter Blüthen und Blättern. Ernestine konnte die Thräne der Rührung nicht niederkämpfen, die ihr bei solchem Zartsinn, bei solcher Aufmerksamkeit ins sanfte Auge trat. Aber woher wußte der Fremdling das Geheimniß ihres Geburtstages, da es eine Eigenheit ihrer Mutter war, die Veranlassung eines hohen häuslichen Festes zu verschweigen, und sich an dem Staunen zu weiden, mit welchem das Hausgesinde die bessere Kost, und Freunde des Hauses die Einladung zum Schmause aufnahmen. Den Gegenstand des Festes erfuhr von ihr Niemand, und wußte es Jemand ihrer Bekannten zufällig, der that es der kleinen Wunderlichkeit der wackern Frau zu Gefallen, und schwieg.

Die Mutter berührte den besprochenen Gegenstand nicht weiter, und traf meist allein die Vorkehrungen für des Bruders Ankunft. Sie ehrte Ernestinens Zartgefühl zu sehr, als weiter in sie zu dringen, obgleich das Gerücht über die zweideutigen Verhältnisse des Oberförsters sie ganz und gar nicht irre machte. Denn daß er die Trennung von seiner Frau verlangt habe, schien in den Augen der vorurtheilslosen Frau, die bemüht war, den Grund eines Uebels immer an der rechten Quelle aufzusuchen, vortheilhaft zu sprechen; und überhaupt war sie zu gewissenhaft, um ein vorschnelles Urtheil über Jemand abzuschließen.

Am andern Tage fand sie die Tochter in Gedanken verloren am Nähtische. Ernestine sann immerfort nach, wer wohl der zartdenkende junge Mensch sein möchte, und als die Mutter um die Ursache ihres Tiefsinns fragte, fand sie kein Bedenken mehr, ihr die Geschichte der Fensterdecoration und den Antheil zu vertrauen, den sie an dem Unbekannten nähme.

Frau Schiebler fiel aus den Wolken. Bald aber war sie gefaßt, und entgegnete freundlich: Mein Tinchen, du weißt ja, wie sehr ich dich liebe, und daß mein Herz rein ist von Ehrsucht und Geldsucht, denn für unsern stillen Lebensgang hat uns der freundliche Vater im Himmel vor Noth bewahrt. Also denke an keinen Zwang, oder eine mißbilligende Miene, wenn bei einer von uns gewünschten Verbindung dein eigenes Herz nicht im Einklang ist. Es gilt ja dein Glück, und wie könnte mich die Liebe zu dir zur Ungerechtigkeit verleiten? Dafür sei Gott! und darum sei ganz ruhig. Aber höre auch mein mütterliches Wort: Du hast den jungen Mann dort drüben blos gesehen; sein Gesicht hat dein Interesse gewonnen, und du täuschest dein Herz mit einem Anflug von Empfindung. Sei vorsichtig, Tochter. Die wahre Liebe reift auf anderm Wege; sie geht Hand in Hand mit der Vernunft, und macht uns allein glücklich. Das Herz muß erst langsam erwarmen für den Geliebten, nicht allein am Strahl seines Auges, der dir seine Gegenliebe verräth; an seiner Würdigkeit muß sich dein Gefühl entzünden, um fürs lange Leben auszureichen. Herb und empfindlich ist hingegen oft der Schmerz der Täuschung fürs ganze Leben, wenn die Binde fällt, und nicht zufällig der geliebte Gegenstand die Tugend besitzt, welche

deine bestochene Phantasie ihm anzaubert, und welche du allein an ihm lieben willst.

So sprach die treffliche Frau, und die tiefgerührte Ernestine versprach, die herzliche Lehre zu beherzigen. Da tönte ein Posthorn, und Frau Schiebler rief: Mein Bruder! da ist er! Komm Kind, und hilf mir noch Alles zum Frühstück vollends ordnen.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannichfaltiges.

Fünf oder sechs Meilen von Kalkutta lebt ein Indianer, Besitzer einiger Grundstücke, die er aus Mangel an Mitteln, sie durch Menschenhände bearbeiten zu können, lange Zeit brach liegen lassen mußte; da fiel ihm plötzlich ein, Affen hierzu zu benutzen. Er fing in einer kurzen Zeit gegen funfzig Affen, die er erzog und zur Feldarbeit abrichtete. Mit großer Mühseligkeit und der größten Geduldprobe gelang es ihm, sie dahin zu bringen, nicht den Reis oder Mais anzubauen, den hätten sie ihm gefressen, sondern die Schmarotzer-Pflanzen auszujäten. Der alte Indianer dirigirt seine grimacirende Arbeiter-Truppe, die, in einer Reihe postirt, sehr fleißig arbeitet, mit einer Peitsche. Eine von einem Baume gefallene Frucht oder eine süße Wurzel sind die einzigen Zerstreuungs- oder Streitigkeits-Ursache unter diesen seltsamen Feldarbeitern. Einige Peitschenhiebe erinnern sie jedoch bald wieder an ihre Pflicht. Zwei Mal des Tages bekommen sie gekochten Reis, Bananen oder andre Früchte. Die Nacht bringen sie auf einem Baume zu. Am Morgen reicht ein einziger Pfiff des Indianers hin, um sie wieder zur Arbeit zu versammeln.

*Riesenwaizen und Riesenhanf. Ein Gärtner in Boston, Namens Mumford, baut jetzt eine höchst merkwürdige Art Waizen, die man sonst nirgends auf der Welt findet. Die Aehre ist im Durchschnitt 9 bis 10 Zoll lang und das Stroh (der Halm) hat 1½ Zoll im Umfang. Der Ertrag soll Erstaunen erregen. Von heftigen Stürmen und Regenwetter hat diese Getreideart nicht im mindesten gelitten. — In Abbeville ist von Herrn Dumont aus gewöhnlichem Hanfsamen ein Hanf von unerhörter Höhe gezogen worden. Auf dem ganzen Felde haben die Stengel schon eine Höhe von 12 Fuß, und man glaubt, daß sie bei voller Reife 5 Metres hoch werden. Diese Wirkung ist durch ein neu erfundenes Düngmittel hervorgebracht worden.

Das frömmste Kind der ganzen Stadt
Ist unsers Nachbars Tochter, Käthchen;
Denn wenn sie neue Kleider hat,
So geht sie nicht wie andre Mädchen
Auf Bälle, um — o eitler Sinn! —
Dort Andere zu überstrahlen;
Nein, fromm eilt sie zur Kirche hin,
Um — mit dem Kleide dort zu prahlen!"

## Lieder aus dem Gebirge.

Von J. U.

### Hinab.

Nicht die Thräne seh' ich glänzen,
Die wohl unterm Laubgrün fließet,
Ungetrocknet ist am Abend,
Und der Morgenstrahl begrüßet;

Nicht seh' ich die Brust gehoben
Von den Seufzern banger Qualen,
Nicht hör' ich die Klagen tönen
Rings vor mir in weiten Thalen.

Und doch jauchz' ich und doch jubl' ich? —
Schweige lieber, laute Lust! —
Bange Herzen, dort im Thale,
Mit euch fühle meine Brust.

### Waldweg.

Es rauschet ein ewiges Rauschen
Durch Waldes dunkeln Räume,
Ich horch' auf einsamem Wege
Der mächtigen Sprache der Bäume.

Es rauschet und braust in den Wipfeln,
Wie eines Greises Schelten.
Sag' an, was soll dein Zürnen? —
Soll's meiner Liebe gelten?

Nein, nimmer, du finsterer Waldgreis,
Kann's treuer Liebe gelten:
Du selbst birgst ja liebende Vögel
In deinen Laubgezelten.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.